

Ueber moderne Desinfektionsbestrebungen

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Hebamme : offizielle Zeitschrift des Schweizerischen Hebammenverbandes = Sage-femme suisse : journal officiel de l'Association suisse des sages-femmes = Levatrice svizzera : giornale ufficiale dell'Associazione svizzera delle levatrici**

Band (Jahr): **8 (1910)**

Heft 7

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-948844>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Schweizer Hebamme

Offizielles Organ des Schweiz. Hebammenvereins

Erscheint jeden Monat einmal.

Verantwortliche Redaktion für den wissenschaftlichen Teil:

Dr. med. v. Fellenberg-Lardy,

Frauenarzt,

Schwamengasse Nr. 14, Bern.

Für den allgemeinen Teil:

Frl. A. Baumgartner, Hebamme, Waghäusg. 3, Bern

Abonnements:

Jahres-Abonnements Fr. 2. 50 für die Schweiz
Mk. 2. 50 für das Ausland.

Inserate:

Schweiz 20 Cts., Ausland 20 Pf. pro 1-sp. Pettizeile.
Größere Aufträge entsprechender Rabatt.

Druck und Expedition:

Bühler & Werder, Buchdruckerei zum „Althof“
Waghäusg. 7, Bern,

wohin auch Abonnements- und Inserations-Aufträge zu richten sind.

Ueber moderne Desinfektionsbestrebungen.*

Wie Sie wohl alle wissen, hat die ganze moderne Antisepsis und Asepsis, die gesamten neueren Bestrebungen, die zum Zwecke haben, bei natürlich entstehenden wie bei künstlich gesetzten Wunden die Infektion abzuhalten und eine glatte, fieberlose, nicht gestörte Heilung herbeizuführen, ihren Ausgangspunkt in unserem Fache, der Geburtshilfe. Auf diesem Gebiete war es, wo als erster Ignaz Semmelweis auf die Existenz eines Giftes schloß, das das noch um die Mitte des vorigen Jahrhunderts so grauenvoll hausende Kindbettfieber verursachen mußte. Er machte nämlich in der großen Wiener Gebärklinik die Beobachtung, daß in derjenigen geburtshilflichen Abteilung, wo die Hebammenhülferinnen in der Unterfuchung unterrichtet werden, viel weniger Fälle von Kindbettfieber vorkamen und auch die Sterblichkeit an dieser schrecklichen Krankheit geringer war als an der Abteilung, wo die Studentinnen ihren Unterricht empfangen. Die Studierenden kamen nämlich zum Douchierkurs gewöhnlich geradezu vom Seziersaal her, wo sie an oft schon stark in Fäulnis begriffenen Leichen Präparierübungen abgehalten hatten. Semmelweis kam nun auf den Gedanken, es möchte bei dem Douchieren Leichengift in die Geburtswege gebracht werden und dies den Grund zu den Erkrankungen an Kindbettfieber abgeben. Er ließ nun seine Studenten sich jedesmal vor der inneren Unterfuchung die Hände mit Chlorwasser waschen und siehe da, der Erfolg gab ihm recht. Sofort sank in der betreffenden Abteilung die Krankheitsziffer und die Sterblichkeit. Semmelweis veröffentlichte seine Ideen und seine Erfahrungen in einer Broschüre, die aber nicht die von ihm gehoffte Berücksichtigung fand. Besonders sein Chef, Prof. Klein, wollte seine neuen Ideen nicht anerkennen und bekämpfte sie heftig. Auch von anderer Seite machte man sich über ihn lustig und nachdem er eine kurze Zeit lang in Prag als Professor gewirkt hatte, verfiel er, zum Teil infolge der Angriffe, denen er ausgesetzt war, in unheilbaren Wahnsinn und starb im Irrenhause. Erst nach Jahren ließ die Nachwelt seinem Andenken Gerechtigkeit wiederfahren und heute ziert sein Standbild seine Vaterstadt Prag.

Seine Gedanken und Errungenschaften schienen verloren und längere Zeit sprach niemand davon. Aber sie blieben, wie ein Samenkorn im Boden, aufbewahrt für spätere Zeit und trugen reichlich Frucht.

In den siebziger und achtziger Jahren des letzten Jahrhunderts entdeckten namhafte Gelehrte, besonders Robert Koch in Berlin, dessen Tod die Zeitungen vor einigen Tagen meldeten, und andere Forscher die Bakterien

und es gelang ihnen, durch geeignete Färbemethoden und durch künstliche Züchtung derselben, wie auch durch Tierversuche nachzuweisen, daß wir in diesen kleinsten Lebewesen, die dem Pflanzenreiche angehören, die Erreger einer großen Anzahl von übertragbaren Krankheiten vor uns haben und hauptsächlich der Wundinfektion. Koch und andere Forscher gingen auf dem dadurch eingeschlagenen Wege weiter und nach und nach entdeckte man immer neue Arten und Unterarten von Bakterien.

In England kam nun ein Chirurgieprofessor Lister auf den Gedanken, bei Operationen die Keime auszuschließen, indem man chemische Mittel anwendete, um die Keimfreiheit einer Wunde herbeizuführen. Lister operierte auf eine ziemlich komplizierte Weise, indem während der ganzen Operation ein Spray d. h. ein feiner Sprühregen von Karbolsäure über das Operationsfeld sich ergoß und den ganzen Operationsaal erfüllte. Die Wunde wurde nach beendeter Operation mit einem sehr komplizierten Verbande bedeckt, wobei man wieder unter großem Karbolsäureaufwand die Keime von der Wunde fernzuhalten suchte.

Diese komplizierte Art kommt uns heute sehr schwerfällig vor, aber zu jener Zeit feierte sie ungeheure Triumphe. Seit erst durfte man es ja wagen, mit ruhigerem Herzen Operationen vorzunehmen, die früher fast sicheren Tod bedeuteten hatten. Denn in den Spitälern wüthete neben anderen Wundinfektionen hauptsächlich der furchtbare Hospitalbrand, der sich von Bett zu Bett ausbreitete und ungezählte Opfer forderte. Heutzutage ist diese Erkrankung in unseren modernen Spitälern unbekannt geworden.

Wie nun so in der Chirurgie die Antisepsis ihre Triumphe feierte, fing man in der Geburtshilfe auch an, der Frage von der Infektion mehr Beachtung zu schenken und die neuen Methoden auf dieses Fach anzuwenden. Man erinnerte sich wieder der Behauptungen Semmelweis' und nachträglich fand sein Andenken die langentbehrte Anerkennung.

Schon in früheren Zeiten war das Kindbettfieber hauptsächlich heimisch in den Gebäranstalten. Dort, wo sich eine Menge Gebärender zusammenfanden und wo oft drei und vier Wöchnerinnen im gleichen Bette lagen, war natürlich gegenseitige Ansteckung unvermeidlich. Dabei wurden alle möglichen Theorien aufgestellt, um das Vorkommen der Krankheit zu erklären. Einfluß der Jahreszeit, der Witterung, eines unbekanntes und unheimlichen Krankheitsgeistes wurden beschuldigt. Aber man erkannte nicht den Umstand, daß das Kindbettfieber übertragbar ist.

Als nun nach der Aufklärung der Ursache des Kindbettfiebers und anderer Wundinfektionen allgemein daran gearbeitet wurde, dieselben zu vermeiden, da lehnte sich die Ge-

burtschülfe in der Wahl der Mittel an die Chirurgie an. Wie dort, so war auch hier, nachdem die von Semmelweis empfohlenen Chlorwasserwaschungen, die von vielen Händen nicht vertragen wurden, aufgegeben worden waren, die Karbolsäure in 3—5% Lösung das allgemein angewandte Mittel zur Desinfektion. Man bildete sich ein, durch diese Spülungen die Bakterien in den Wunden und an Händen und Instrumenten vernichten zu können. In der Tat ist dies möglich in dem letzteren Falle; wenn man nämlich ein Instrument lange genug in einer solchen Lösung liegen läßt, so gehen allerdings die Keime zugrunde. Aber die Hände und die menschlichen Gewebe überhaupt vertragen eine solche lange Einwirkung nicht, weil die Karbolsäure wie alle Säuren ein ziemlich starkes Narkotikum ist und die Haut, und in noch höherem Grade die Schleimhäute, anäst. Ferner bemerkte man bald, daß sie durch Aufsaugung vom Körper aufgenommen wird, oft durch die äußere Haut durch, und zu schweren Vergiftungen führt. In höherem Maße noch als durch die Haut wird die Karbolsäure durch die Schleimhäute resorbiert, und da ist es begreiflich, daß gerade ihre Anwendung in der Geburtshilfe zu Erkrankungen führte.

In der Chirurgie wie in der Geburtshilfe suchte man deshalb nach Desinfektionsmitteln, die die Karbolsäure ersetzen sollten. Unter einer Menge vorgeschlagener Erkmittel war es zunächst das Sublimat, welches den ersten Platz einnahm. Es wurde in Lösungen von 1:1000, 1:2000, ja, für gewisse Zwecke, wie Gebärmutterspülungen nach der Geburt nur 1:5000 gebraucht. Das Sublimat ist in der Tat ein gutes Desinfektionsmittel, d. h. es tötet Keime, die mit ihm in Berührung kommen, in einiger Zeit ab. Dazu kam der Umstand, daß es schon bald einmal in sehr handlicher Form auf den Markt kam, indem es in gefärbten Pastillen verkauft wurde und noch wird, die je nach ihrer Größe $\frac{1}{2}$ oder 1 Gramm Sublimat enthalten und denen noch etwas Kochsalz zugesetzt ist, um die Löslichkeit des Sublimates zu erhöhen. Es genügt, eine Pastille zu 1 Gramm in einem Liter Wasser aufzulösen, um eine Lösung von 1:1000 zu erhalten.

Lange Zeit hielt sich das Sublimat auf seiner Höhe und wird auch heute noch vielfach angewendet. Aber auch hier stellten sich mit der Zeit Nachteile heraus, die seine Anwendung etwas beschränkten. Denn auch das Sublimat wurde von manchen Personen, Ärzten und Patienten schlecht vertragen. Es wurde oft resorbiert und hatte dann schwere Vergiftungen zur Folge, die sich in Störung der Magendarm- und hauptsächlich der Nierenfunktion äußerten. Es ist vorgekommen, daß eine Frau in der Schwangerschaft nach einer einzigen Scheidenspülung mit Sublimat eine tödliche Nierenentzündung davontrug. Daneben hat das Sublimat die unangenehme

* Vortrag gehalten an der Generalversammlung des Schweizerischen Hebammenvereins den 18. Juni 1910 in Bern.

Eigenschaft, daß es bei empfindlichen Personen einen starken Hautausschlag verursachen kann, der schwer zu heilen ist, wenn die Ursache nicht erkannt und beseitigt wird.

So war man denn gezwungen, auch das Sublimat durch etwas unschädliches zu ersetzen. Unterdessen hatte man aber auch gelernt, die Natur der schädlichen Keime und die gegenseitigen Beziehungen derselben mit den Lebensvorgängen des menschlichen oder tierischen Körpers genauer zu erkennen.

Man kam zu der Ueberzeugung, daß es nicht allein die Anwesenheit der Keime ist, die eine Erkrankung an Wund- und Kindbettfieber bedingt. Man sah auch, daß es nicht darauf ankommt, die Keime mit möglichst starken Desinfektionsmitteln zu töten, ferner, daß schwache Lösungen oft besser wirkten, als starke. Man lernte die natürlichen Schutzkräfte des Körpers kennen. Viel wichtiger als das Umbringen von schon eingedrungenen Bakterien wurde jetzt die Verhütung des Eindringens derselben. Hierzu waren in vielen Fällen andere als chemische Methoden der Keimfreimachung besser und wirksamer als die Desinfizientien. Man lernte alle Instrumente und Verbandstoffe durch Hitze in Verbindung mit Wasser, also durch Autokochen und strömenden Dampfsterilisieren. Für die persönliche Desinfektion der Hände sah man den Wert und die Notwendigkeit der mechanischen Reinigung durch heißes Wasser und Bürste und Seife ein. Allerdings wird auch nach gründlicher mechanischer Reinigung eine Anwendung eines chemischen Mittels noch erwünscht sein, aber dazu nahm man nun solche neuerfundene Mittel, die die Gewebe selber nicht für schädigen können. Dem Karbol verwandte, aber weit weniger giftige und in einen feinen Zustand übergeführte Mittel, wie das Lyhol, kamen an die Reihe. Solche glatte Substanzen reizten auch weniger die Scheidenschleimhaut bei Spülungen. Da der starke Geruch des Lyholes vielfach lästig ist, so wird es durch nicht oder wenig riechende Substanzen ersetzt.

Aber auch hierbei blieb man nicht stehen. Man sah ein, daß die Scheidenspülungen, die vielfach zur Verhütung von Infektion während der Geburt wiederholt angewandt wurden, oft ihren Zweck nicht erfüllten, sondern durch Schädigung der Schleimhäute gerade zu einer leichteren Ansiedelung und Entwicklung auf der letzteren führten. Man bemerkte, daß die Scheide einen Art Selbstreinigungsprozess besitzt, indem in der letzten Zeit der Schwangerschaft und auch schon vorher durch einen ziemlich starken Ausfluß dafür gesorgt ist, daß viele Keime aus der Scheide herausgeschwemmt werden. Also ist es unnötig und schädlich, vor einer Geburt etwas vorzunehmen im Sinne einer Desinfektion der Scheide mit Ausnahme von speziellen Erkrankungsfällen, die hier nicht in Frage kommen. Die Hauptsache ist also, keine Keime in die Geschlechts-teile einer Gebärenden hineinzubringen. Am besten würde diese Forderung erfüllt, wenn bei einer Geburt die innere Untersuchung gar nicht ausgeübt würde und alles nötige durch die äußere Untersuchung erkannt werden könnte. Leider ist dies aber, trotzdem es von einigen Seiten gefordert wird, nicht durchzuführen. Denn bei den meisten Geburten muß sich die Hebamme oder der Arzt über den Zustand des Muttermundes, der Fruchtblase und des vorliegenden Teiles Rechenschaft geben. Es müssen Gesichtslagen, Steißlagen, Vorfall der Nabelschnur, der kleinen Teile usw. erkannt werden. Meistens wird allerdings eine einmalige innere Untersuchung genügen, wenn die Geburt regelrecht verläuft. Ferner kann man nicht auskommen ohne operative Eingriffe, sei es mit der Zange, sei es mit den Händen bei Wendungen und Nachgeburtslösungen. Alles dies sind Anlässe, bei denen Bakterien eingeschleppt werden können.

Wie soll nun bei diesen Gelegenheiten die Einschleppung von Keimen vermieden werden?

In erster Linie kommt also, wie schon angedeutet, eine möglichst seltene innere Untersuchung. Sie soll nur angewandt werden, wenn es zum Erkennen der Sachlage unumgänglich nötig ist. Dann kommt die genaue Desinfektion der Hände und soweit möglich, der äußeren Geschlechts-teile der Gebärenden. Leider lassen sich die Schamteile nicht keimfrei machen, indem sie stets noch eine Menge Keime beherbergen, die sich in den Falten und Runzeln der großen und kleinen Schamlippen angesiedelt haben, und zum Teil in die Tiefe der Haut, in die Ausführgänge der Talg- und Schweißdrüsen eingedrungen sind, wo sie durch Waschungen und Desinfizientien nicht erreicht werden können. Immerhin kann die Haut eine möglichst gründliche Wäsche mit Seife und heißem Wasser und nachher mit einem für die Haut unschädlichen Desinfektionsmittel, wie Lysoform oder Aniodol von den oberflächlichen Bakterien zum Teil befreit werden und es wäre unrichtig, diese zu unterlassen, weil sie nicht alles wünschbare erreichen kann. Dazu aber kommt nun noch eine Vorsichtsmaßregel, um die Verschleppung von Keimen von den äußeren Teilen nach innen zu verhüten. Diese besteht darin, daß man eine Frau immer unter Leitung des Arztes innerlich untersucht und dabei die großen und kleinen Schamlippen mit den Fingern der anderen Hand ausgiebig spreizt. Aus der alten Zeit stammen noch Vorschriften über die innere Untersuchung unter der Bettdecke. Es wurde da vorgegeschrieben, die untersuchenden Finger sollen, um die Scheide richtig zu treffen, von hinten nach vorne an der Scham hin-spazieren und wenn sie die Scheidenöffnung getastet haben, in sie eindringen. Man kann sich denken, wie da die Finger alles mögliche an Keimen, die zum Teil von der Afteröffnung her stammen, in die Scheide hineinbrachten. Wenn hingegen nach Reinigung der Schamteile, wobei natürlich die Falten zwischen den großen und kleinen Schamlippen, sowie die Nabelvorhautfalte nicht vergessen werden dürfen, die Schamspalte gespreizt wird, so kann man den Untersuchungs-finger direkt in die Scheidenöffnung einführen, ohne daß er andere Teile als etwa die Reste des Jungfernhäutchens zu berühren braucht. (Schluß folgt).

Schweizer. Hebammenverein.

Hebammenfest in Bern 1910.

Wieder haben wir ein schönes Fest gefeiert und können nicht umhin, denjenigen Kolleginnen, die leider, sei's aus diesem oder jenem Grunde, verhindert waren, daran teilzunehmen, einiges davon zu erzählen.

Um halbelf Uhr, den 17. Juni, langten wir, unserer sechs von St. Gallen, in Bern an, leider um eine Stunde verspätet, da der Zug, der schon in St. Gallen eine halbe Stunde Verspätung hatte, in Olten den Anschluß an den Schnellzug verpaßt hatte. Nun, es war ja noch früh genug und hatten wir Zeit, unsere Quartiere im Hotel „Bären“ zu beziehen und bei Frä. Baumgartner, Frä. Birgi von Colmar und einige andre Kolleginnen zu begrüßen und hierauf gemeinsam ein sehr gutes, reichliches Mahl zu 2 Fr. im „Zytlogge“ einzunehmen.

Darnach spazierten wir noch ein wenig im schönen Bern herum, bei welcher Gelegenheit wir das neue Weltpostdenkmal gebührend bewunderten und uns auch die daselbe umgebenden prächtigen Parkanlagen ansahen.

Gegen drei Uhr vereinten wir uns im Saale des Hotel „Bären“ zur Delegiertenversammlung, allwo die Delegierten aus allen Sektionen, mit

wenig Ausnahmen, bereits recht zahlreich beisammen waren.

Ueber die Verhandlungen selbst wollen wir hier nichts weiter berichten, nur sagen, daß selbe mit einem kurzen Unterbruch für's Nachessen beinahe bis 10 Uhr Nachts dauerten. Die Durchberatung der neuen Statuten erforderte viel Zeit, aber am Schluß hatten wir alle das erhebende Gefühl, unser Bestes getan zu haben für das Wohl und Gedeihen des Vereins und dies in einer äußerst friedlichen, freundschaftlich kollegialen Weise, die kein böses Wort auskommen ließ, wo jede der andern Meinung achtete, wie es eben sein sollte, wenn etwas Gutes, alle befriedigend Entsprechendes entstehen soll.

Froh denn auch der geleisteten Arbeit, kam nun noch das Vergnügen, der Humor, zu seinem Recht. Ach, was haben darin die Berner Kolleginnen geboten! Wie reizend waren ihre Aufführungen und Dialektstücke! Wie zwerchfeller-schütternd stand das dumme Meitschi, das Breneli da, mit der Zitrone im eigenen Mund, die garnierende Peterfiske hinter den eigenen Ohren statt im Maul und hinter den Ohren des von ihr servierten Kalbskopfs! Unjagbar komisch! So auch „Das G'nuch im Fadenhörbli“, Jean und Jeannettchen, ein reizend verliebtes Pärchen, und anderes mehr. Wir konnten uns nicht satt sehen, hören und lachen, und allzu schnell schlug es Mitternacht, Polizeistunde —, die wir nicht verlängert haben wollten.

Noch ein oder zwei mit prachtvoller Stimme gesungene Lieder, und dann Schluß! Dank, Ihr lieben Berner Kolleginnen, für die frohen, heitern Stunden!

Am nächsten Morgen, nach guter Ruhe und genossenem Frühstück, ging es zur Stadtbesichtigung. Boverst hieß es: „Zum Bären-graben“. Dem Markte entlang, dessen Ausstellungen übrigens auch unsre Neugierde und Witzbegierde erregten, kamen wir durch die Stadt. Als nebstbei gute Hausfrauen konnten wir nicht umhin, da und dort nach den Preisen zu fragen. Was kostet das Gemüse, die Eier, Schmalz, Fleisch und Geflügel? Teils bedeutend billiger als bei uns in St. Gallen, hätten wir am liebsten einen großen Korb voll eingepackt und mitgenommen. Zwei Büschel Rübli, einziges Resultat unseres Handels, wurde den Bären mitgebracht. Die tummelten sich vergnügt und schienen keineswegs an Mangel zu leiden, strasteten unsre Gabe fast mit Verachtung*. Wir verließen sie denn auch sehr bald und nachdem noch eine erhebliche Anzahl Ansichtskarten an unsre Lieben daheim geschrieben war, ging es zum Bundespalast.

Pflichtgemäß bewunderten wir, soviel wir zu sehen bekamen, und freuten uns im Innersten, daß die Schweiz mit einem solchen, an heimischen Künsten reichen Palaste prunten darf.

Im Kornhauskeller nahmen wir einen kleinen Z'nüni. Als eine Kuriosität muß man ja dieses Lokal besuchen, aber gefallen hat es uns dort nicht, trotz des großen Fassens. Es ist zu düster, und wir lieben heiteres Licht und Sonnenschein**.

Am elf Uhr versammelten sich gegen 190 Mitglieder im Rathhausaal zur Hauptversammlung, über welche letztere Sie binnen kurzem in unsrer „Schweizer Hebamme“ des Genaueren unterrichtet sein werden. Für heute nur soviel, daß alle Beschlüsse der Delegierten-Versammlung genehmigt wurden.

Die Sitzung dauerte bis zwei Uhr, und wohl alle waren herzlich froh, als der Schluß verkündet wurde und man zum Bankett ins Kasino aufbrechen konnte.

* Anm. d. Red. Zucker wäre ihnen lieber gewesen.

** Anm. d. Red. Sonnenschein findet man in keinem Keller, wohl aber betteres Licht, aber erst am Abend, da sieht der Kornhauskeller apart aus.